

Uta Jungcurt

Konstrukte völkischer Ethik und Erkenntnistheorie

Der Rassenhygieniker Fritz Lenz (1887–1976) und der Philosoph Max Wundt (1879–1963) in ihren völkischen Netzwerken

Obwohl Vertreter ganz unterschiedlicher Fachdisziplinen, eint die beiden völkischen Wissenschaftler Lenz und Wundt das von ihnen verfolgte Ziel, völkischen Ideologemen eine philosophische Grundlegung zu verschaffen¹. Während Max Wundt seit 1920 einen Lehrstuhl für Philosophie innehatte, wurde Fritz Lenz 1923 auf den ersten deutschen Lehrstuhl für Rassenhygiene berufen². Max Wundt war Philosophiehistoriker und veröffentlichte zahlreiche Schriften zu völkischen Kernthemen, ausgerichtet auf die Erarbeitung einer „wahrhaft völkischen Weltanschauung“³. Lenz publizierte 1917 in der alldutschen Zeitschrift *Deutschlands Erneuerung* unter dem Titel „Erneuerung der Ethik“ einen Aufsatz, in dem er eine spezifische „Rassenethik“ zu begründen versuchte⁴. Die Argumentationslinien und Denkfiguren, die beide Autoren im Rekurs auf die europäische Philosophiegeschichte entwickelt haben, sollen in diesem Beitrag nachgezeichnet werden. Zuvor werden die organisatorischen und publizistischen Netzwerke skizziert, die beiden Autoren zur Verfügung standen und die zum Durchbruch völkischer Denk- und Handlungswege in der Zwischenkriegszeit entscheidend beigetragen haben.

1 Fabian Link hat den völkischen Wissenschaften „apriorische metaphysische Vorannahmen“ attestiert. Der folgende Beitrag untersucht die Wege, auf denen völkische Wissenschaftler ihren völkischen Grundüberzeugungen das Prädikat einer philosophischen Letztbegründung zu verschaffen versuchten. Link, Fabian. „Rassisch-völkische Metaphysik, innovative Deutungen und moderne Methoden“. Zur Epistemologie völkischer Wissenschaften. Hg. Michael Fahlbusch/Ingo Haar/Anja Lobenstein-Reichmann/Julien Reitzenstein: *Völkische Wissenschaften: Ursprünge, Ideologien und Nachwirkungen*. Berlin/Boston: de Gruyter, 2020. 304–335.

2 Fangerau, Heiner, und Thorsten Halling. „Fritz Lenz“. Hg. Michael Fahlbusch/Ingo Haar/Alexander Pinwinkler *Handbuch der völkischen Wissenschaften. Akteure, Netzwerke, Forschungsprogramme*. Berlin/Boston: de Gruyter 2017, Band 1 Biographien. 442–445.

3 Wundt, Max. *Deutsche Weltanschauung. Grundzüge völkischen Denkens*. München: J.F. Lehmanns, 1926. 4. Eine Biographische Skizze zu Max Wundt findet sich bei Jungcurt, Uta. *Alldötscher Extremismus in der Weimarer Republik. Denken und Handeln einer einflussreichen bürgerlichen Minderheit*. Berlin/Boston: de Gruyter, 2016. 172–175.

4 Lenz, Fritz. „Zur Erneuerung der Ethik“. *Deutschlands Erneuerung* 1.1 (1917): 35–56.

Sowohl Lenz als auch Wundt waren Mitglied in der Deutschen Philosophischen Gesellschaft, einer 1918 von dem Neukantianer Bruno Bauch zusammen mit Max Wundt und anderen geschaffenen Abspaltung von der Kant-Gesellschaft⁵. In ihrer Satzung verpflichtete sie ihre Mitglieder zur „Pflege, Vertiefung und Wahrung der deutschen Eigenart“ in Abgrenzung zur „Philosophie aller Kulturvölker“, wie sie in der Kant-Gesellschaft gepflegt werde⁶. Der Neugründung war eine von Bruno Bauch provozierte Kontroverse um einen Beitrag in den *Kant-Studien*, dem wissenschaftlichen Organ der Kant-Gesellschaft, vorausgegangen. Dort hatte er sich nicht nur zur „Nation [...] als Grundlage der völkischen Einheit und [...] Gemeinschaft des Blutes“ bekannt, sondern auch Vorbehalte gegen „jüdischen Grundbesitz“ sowie gegen die „jüdische Überfremdung“ der deutschen Kultur artikuliert, eine gezielte Attacke gegen die jüdischen Mitglieder der Gesellschaft⁷. Die alldeutsche Zeitschrift *Deutschlands Erneuerung* widmete diesen Vorgängen einen eigenen Artikel⁸. Max Wundt war Mitglied des Alldeutschen Verbandes und eine Reihe anderer alldeutscher Funktionäre fand sich in den Reihen der Deutsche Philosophische Gesellschaft⁹, die bis 1923 auf 1200 Mitglieder anwuchs¹⁰.

Die Gründung der Monatszeitschrift *Deutschlands Erneuerung* war eine Initiative des Verlegers J. F. Lehmann, Mitbegründer der Ortsgruppe München des Alldeutschen Verbandes und seit 1898 Mitglied der erweiterten Verbandsleitung¹¹. Er hatte einen Vorschlag Houston Stewart Chamberlains aufgegriffen, der 1916 nach seiner Einbürgerung umgehend dem Alldeutschen Verband beigetreten war¹². Die Auftaktnummer der Zeitschrift präsentierte „Vaterland und Rasse“ als die Mächte,

5 Die Kant-Gesellschaft wurde als wissenschaftliche Gesellschaft zum hundertsten Todestag Immanuel Kants 1904 von dem Philosophen und Kant-Forscher Hans Vaihinger in Halle gegründet und entwickelte sich bald zu einer der größten philosophischen Gesellschaften weltweit. <https://www.philosophie.fb05.uni-mainz.de/kant-forschungsstelle-kant-gesellschaft> (14.06.2020).

6 Zitiert nach Tilitzki, Christian. Die deutsche Universitätsphilosophie in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Berlin: Akademie-Verlag, 2002. 488.

7 Eine ausführliche Darstellung des Vorgangs findet sich bei Sieg, Ulrich. Aufstieg und Niedergang des Marburger Neukantianismus. Die Geschichte einer philosophischen Schulgemeinschaft. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1994. 399–402.

8 Oswald, Werner. „Philosophie und Volkstum“. *Deutschlands Erneuerung* 2.3. (1918): 215–219.

9 Unter ihnen Max Maurenbrecher, Chefredakteur der im Januar 1917 in alldeutsche Hände gelangten *Deutschen Zeitung*, Erich Kühn, Schriftleiter von *Deutschlands Erneuerung*, Hans F. K. Günther, Rassentheoretiker, Georg von Below, Historiker. Tilitzki, 2002. 489.

10 Sieg, Ulrich. Geist und Gewalt. Deutsche Philosophen zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus München: Hanser, 2013. 159.

11 Biographische Skizze zu J. F. Lehmann bei Jungcurt, 2016. 183–188.

12 Diese „allererste Handlung“ nach seiner Einbürgerung „in die Wege zu leiten“ hatte Chamberlain schriftlich von Lehmann erbeten. Bundesarchiv Berlin, R 8048/315, Bl. 5, Schreiben Chamberlains an Lehmann vom 8. August 1916.

denen man sich „im Notfall gebieterisch“ zu unterwerfen habe¹³. Als Herausgeber der Zeitschrift firmierten namhafte Hochschullehrer wie die Historiker Georg von Below und Dietrich Schäfer, der Theologe und einflussreiche Vordenker der Inneren Mission Reinhold Seeberg und der Biologe und Hygieniker Max von Gruber, dem Fritz Lenz 1919 seine Habilitation verdankte. Weiterhin der Marburger Rechtsphilosoph Erich Jung, 1924 Max Wundt und 1927 der Rassentheorie-Autor Hans F. K. Günther, dem sein Deutschbund-Bruder Wilhelm Frick wenig später als thüringischer NS-Innenminister einen Lehrstuhl für Sozialanthropologie in Jena einrichtete¹⁴. Die Zeitschrift sollte das „Geistesleben“ erreichen und „für den Staatsgedanken“ mobilisieren, „Besitz und Bildung“ zu mehr Engagement in der politischen Arena mobilisieren¹⁵. Der „Rassenethik“-Entwurf von Fritz Lenz erschien im ersten Heft im April 1917. Wenige Monate später verfügte die Zeitschrift über 4200 Abonnenten¹⁶. Sie wurde vom Lehmanns Verlag bis 1943 weitergeführt.

Lehmann hatte 1890 in München einen medizinischen Fachverlag übernommen, den er in der Folgezeit zum Spezialverlag für Rassentheorie und Revancheliteratur ausbaute. Die Gewinne aus dem verlagseigenen Alleinstellungsmerkmal, international nachgefragte medizinische Atlanten, ermöglichten es ihm, das weitere Verlagsprogramm seinen politischen Neigungen zu unterwerfen. Begeisterte Lektüre Paul de Lagardes, einschlägige Kampferfahrungen bei der Niederschlagung der Münchener Räterepublik¹⁷ sowie verwandtschaftliche Beziehungen zur Gesellschaft für Rassenhygiene und die enge Freundschaft zu Heinrich Claß, der mit der Übernahme des Vorsitzes der Alldeutschen 1908 seinen Verband als Katalysator der völkischen Bewegung zu etablieren versuchte¹⁸, waren Elemente seiner politischen Prägung. Lenz publizierte 1921 bei ihm gemeinsam mit Eugen Fischer und Erwin Baur den „Grundriss der menschlichen Erblichkeitslehre und

13 *Deutschlands Erneuerung* 1.1 (1917): 3. Autor und zugleich Chefredakteur war Erich Kühn, Syndikus der Handelskammer Görlitz, bevor er 1917 in die Hauptschriftleitung von *Deutschlands Erneuerung* wechselte. Ab 1919 gehörte er zu den führenden Funktionären des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes und trat 1920 in die DAP ein. Jungcurt, 2016. 180–181.

14 Weitere Herausgeber waren Houston Stewart Chamberlain, der Vorsitzende des Alldeutschen Verbandes Heinrich Claß und sein Stellvertreter Paul Bang sowie aus dem Freundeskreis Alfred Hugenbergs der Frankfurter Regierungspräsident Friedrich von Schwerin. Die Zeitschriften des J. F. Lehmanns Verlages 1890–1945 (CD-Rom). Hg. Sigrid Stöckel. Die „rechte Nation und ihr Verleger“. Politik und Popularisierung im J. F. Lehmanns Verlag 1890–1979. Berlin: LOB.de-Lehmanns Media 2002. 3. Biographische Skizzen zu den Herausgebern von *Deutschlands Erneuerung* bei Jungcurt, 2016. 151–183.

15 Hagenlücke, Heinz. Deutsche Vaterlandspartei. Die nationale Rechte am Ende des Kaiserreichs. Düsseldorf: Droste, 1997. 106.

16 Heidler, Mario. „Die Zeitschriften des J. F. Lehmanns Verlages“. Stöckel, 2002. 47–101, 61.

17 Jungcurt, 216. 184, 285–286.

18 Jungcurt, 216. 36–37.

Rassenhygiene“, ein Grundlagenwerk, das dazu beitrug, die Rassenhygiene noch in der Weimarer Republik zu einer „Leitwissenschaft“ zu etablieren¹⁹. 1922 erwarb der Verlag das Verbandsorgan der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene, das *Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie*. Seiner Mitgliedschaft im Deutschbund verdankte Lehmann den Kontakt zu dem als Rassentheoretiker dilettierenden Germanisten Hans F.K. Günther, den er als Hausautor für seinen Verlag verpflichtete. Günther lieferte nicht nur 1923 die später zum nationalsozialistischen Standardwerk avancierende „Rassenkunde des deutschen Volkes“, sondern publizierte bis in die Mitte der dreißiger Jahre jährlich ein bis zwei Bände rassenkundlicher Populärliteratur²⁰. Max Wundt veröffentlichte ab 1918 seine politischen Kampfschriften bei Lehmann²¹. Seit dessen Eintritt in die NSDAP 1920 gelangte ein Teil der Verlagsproduktion regelmäßig in die Hände Adolf Hitlers, als Geschenk mit persönlicher Widmung²². Der überlieferte Bestand von Hitlers Bibliothek in der Library of Congress enthält von Lehmanns Büchern über 60 Exemplare, das größte Kontingent an Schenkungen einer Einzelperson²³. Und Hitler war nicht der einzige Beschenkte. Die im politischen Teil des Verlagsprogramms erscheinenden Bücher und Zeitschriften wurden sowohl mit kostenlosen Vorabdrucken und Sendungen an Einzelpersonen beworben als auch gratis an Bibliotheken oder politische Vereinigungen versandt. Noch heute finden sich ganze Gesamtauflagen der Monatszeitschrift *Deutschlands Erneuerung* in deutschen Universitätsbibliotheken, wo die Zeitschrift in den zwanziger Jahren auch in den akademischen Lesehallen auslag²⁴. Der Lehmanns Verlag hat völkische Autoren publiziert, gefördert und in die nationalsozialistische Bewegung überführt und er hat nachhaltig zur Verbreitung des wissenschaftlichen Nimbus völkischer Konstrukte beigetragen. Im rassentheoretischen Diskurs hatte er eine unbestreitbare Leitfunktion.

Fritz Lenz hatte innerhalb dieses Diskurses schon früh seine Rolle gefunden. Er gründete 1910 im Alter von 22 Jahren gemeinsam mit seinem späteren Mitautor, dem Anthropologen Eugen Fischer, die Ortsgruppe Freiburg der Gesellschaft

19 Schneider, Frank und Petra Lutz. Erfasst, verfolgt, vernichtet. Kranke und behinderte Menschen im Nationalsozialismus. Heidelberg: Springer, 2014. 43.

20 Publikationsliste bei Jungcurt, 2016. 360–361.

21 Publikationsliste bei Ferdinand, Horst. „Max Wundt“. Baden-Württembergische Biographien 3. Hg. Landeskundliches Informationssystem Baden-Württemberg, 2002. 466–470. https://www.leo-bw.de/web/guest/detail/-/Detail/details/PERSON/kgl_biographien/117356271/Wundt+Max+Wilhelm+August (23.02.2020)

22 Heidler, Mario. „Biographische Skizze der Familie Lehmann/Spatz“. Stöckel, 2002. 17–30. 28.

23 Gassert, Philipp, und Daniel S. Mattern. The Hitler Library. A Bibliography. Westport, Conn.: Greenwood Press, 2001. 24.

24 Jungcurt, 2016. 153, Anm. 242.

für Rassenhygiene. Einer der Mitbegründer der Gesellschaft, der Münchener Bakteriologe und Hygieniker Max von Gruber, holte ihn 1913 an sein dortiges Hygiene-Institut. Im selben Jahr übernahm er die Schriftleitung des *Archivs für Rassen- und Gesellschaftsbiologie*. Die Kriegsjahre verbrachte er als Hygieniker im Gefangenenerlager Puchheim bei München und entwarf dort, wie aus seiner Personalakte hervorgeht, ein Programm für seine spätere Lehrtätigkeit als Hygieniker. Die Rassenhygiene sollte dort als „praktische Rassenpflege“ gelehrt werden, alle Teilgebiete der Sozialhygiene dem Primat des „Lebens der Rasse“ unterworfen²⁵. Der Versuch, eine philosophisch begründete „Rassenethik“ zu formulieren, dürfte in diesem Zusammenhang zu sehen sein.

Seine Bemühungen, dieses Konstrukt anhand von Zitaten einzelner renommierter deutscher Philosophen in die Tradition der deutschen Geistesgeschichte zu stellen, soll hier exemplarisch an Fichte, Schopenhauer und Kant demonstriert werden. Mit nicht-deutschen Ethik-Konzepten setzt Lenz sich denkbar knapp auseinander. Eine „Erneuerung der Ethik“ sei zwingend notwendig, weil „bedenkliche Anschauungen“ in die deutsche Ethik Eingang gefunden hätten, die als „fremde Bestandteile“ ausgeschieden werden müssten²⁶. Dem egalitären und universalistischen Anspruch des englischen Utilitarismus der Autoren Jeremy Bentham und John Stewart Mill hält er entgegen: Der „immerwährende Daseinskampf zwischen den verschiedenen Menschengruppen, den keine Theorie beseitigen“ könne, mache es unmöglich, alle Menschen als „gleichwertig vor dem Sittengesetz“ anzusehen²⁷. Man könne sich beim sittlichen Handeln nicht mehr an der „Menschheit“ als Ganzer orientieren, wie es vielleicht für Goethe noch möglich gewesen sei. Der Krieg habe deutlich gemacht, dass das „Wohl des Volkes“ nur das „Wohl des eigenen Volkes“ sein könne.

Als Objekt seiner Ethik imaginiert Lenz das Volk als „Strom, der durch die Jahrtausende zieht und in dem die einzelnen Individuen nur vergängliche Wellen sind“, dieser Strom stelle den „organischen Kern des Volkes“ dar, geformt aus „Blut und Rasse“²⁸. Mit dieser Projektion sucht er Anschluss an zu seiner Zeit gängige Zitate von Fichte und Schopenhauer, um das Konstrukt einer „Rassenethik“ innerhalb der deutschen Philosophiegeschichte zu verorten, zunächst mit einer Passage aus Fichtes „Reden an die deutsche Nation“: „Der Glaube des edlen Menschen an die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auch auf dieser Erde gründet sich demnach auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volkes, aus dem er selber sich entwickelt hat.“ Soweit Johann Gottlieb Fichte. Lenz behauptet nun, von

²⁵ Fangerau, 2017. 442–443.

²⁶ Lenz, 1917. 35.

²⁷ Lenz, 1917. 40.

²⁸ Lenz, 1917. 35–38.

dieser Auffassung Fichtes sei es nur noch „ein kleiner Schritt“, um die „Rasse als höchstes Ziel“ sittlichen Handelns zu setzen und er erhebt den Anspruch, dass die „Ethik der Rasse“ nicht nur „aus dem Geiste des deutschen Idealismus geboren“, sondern „seine notwendige Fortsetzung“ sei²⁹. Liest man bei Fichte selbst nur wenige Zeilen weiter, so stellt sich dieser Interpretationsversuch als haltlos heraus. Auch Fichte erweist sich dort wie Goethe als ein Vertreter des von Lenz zuvor diffamierten „Menschheitsglaubens“, denn er fährt fort: „Sein [des „edlen Menschen“ Anm. d. Verf.] Glaube und sein Streben, unvergängliches zu pflanzen, sein Begriff, in welchem er sein eigenes Leben als ein ewiges Leben erfasst, ist das Band, welches zunächst seine Nation, und vermittels ihrer das ganze Menschengeschlecht innigst mit ihm selber verknüpft, und ihrer aller Bedürfnisse bis ans Ende der Tage einführt in sein erweitertes Herz.“³⁰ Wir sehen Fichte heute zwar als einen „der ‚Erfinder‘ des deutschen Nationalismus“³¹, wissen andererseits aber auch um seine Ambivalenz. Ihn für eine Rassenethik vereinnahmen zu wollen, erscheint hier als deutlicher Versuch einer Instrumentalisierung.

Im Anschluss ist es Arthur Schopenhauer, der mit einem Zitat aus seiner Preisschrift „Die beiden Grundlagen der Ethik“ für Lenz' Begründung einer „Rassenethik“ herhalten muss.³² Schopenhauer unterzieht dort zunächst Kants „Grundlegung zur Metaphysik der Sitten“ einer ausführlichen Kritik, um dann seine eigene Ethik auszuformulieren, deren Kernaussage in der Moralfähigkeit des Menschen aufgrund seiner Mitleidsfähigkeit besteht. Da alles Leben Leiden sei, könne jedes Individuum mit dem Leiden seines Mitmenschen Mitleid empfinden und sei deshalb zu einer moralischen Handlung, einer Handlung frei von eigennützigen Motiven, in der Lage. Zur Erläuterung dieser menschlichen Fähigkeit, im anderen, dem „Nicht-Ich“ in der Diktion Schopenhauers, auch das eigene Wesen, das „Ich“, erkennen zu können, formuliert er das folgende Beispiel: „Wer für sein Vaterland in den Tod geht, ist von der Täuschung frei geworden, welche das Dasein auf die eigene Person beschränkt; er dehnt sein eigenes Wesen auf seine Landsleute aus, in denen er fortlebt, ja auf die kommenden Geschlechter derselben, für welche er wirkt – wobei er den Tod betrachtet wie das Winken der Augen, welches das Sehen nicht unterbricht.“³³ Dass Schopenhauer (1788–1860) als Zeitzeuge der deutschen Befreiungskriege ein solches Beispiel wählt, um die Iden-

²⁹ Lenz, 1917. 46.

³⁰ Fichte, Johann Gottlieb. Reden an die deutsche Nation. Leipzig: Meiner, 1871. 99. (Zuerst 1808)

³¹ Jansen, Christian. „Gehören Herder, Arndt, Fichte, Fries und Hundt-Radowsky zur „völkischen Wissenschaft“?“. Fahlbusch, 2020. 41–53.

³² Lenz, 1917. 48.

³³ Schopenhauer, Arthur. Die beiden Grundprobleme der Ethik, behandelt in zwei akademischen Preisschriften, Leipzig: Brockhaus, 2. verbesserte und vermehrte Ausgabe, 1860. 273.

tifikationsfähigkeit des menschlichen Selbst mit dem Anderen zu erläutern, ist nachvollziehbar. Lenz greift sich nun dieses Zitat um erneut zu behaupten, die „Rassenethik“ finde „ihre geschichtliche Anknüpfung“ an die „große Zeit des deutschen philosophischen Idealismus“³⁴. Zuvor hatte er sich an anderer Stelle bereits von Schopenhauers Mitleids-Ethik distanziert³⁵. Was ihn ganz offensichtlich fasziniert, ist das Pathos der Aufhebung des Individuums in der Allgemeinheit, denn als Sozialingenieur der Rassenpolitik braucht er Argumente, die die Unterwerfung des Einzelnen unter den Primat der „Rassenpflege“ rechtfertigen, wie er in seinem Aufsatz formuliert: „Wer in der Arbeit für seine Rasse seinen wahren Nutzen, im Leben für sie sein Glück findet – und wenn es sein muss zum Tode – dessen Eigenliebe bezieht sich nicht auf das enge Ich, sondern auf ein höheres Selbst.“³⁶

Der Versuch, Maßnahmen der „Rassenhygiene“ als abgeleitet aus einem „höchsten Zweck“, einem „sittlichen Hochziel“ oder als „Moralprinzip“ zu rechtfertigen, gipfelt in der Indienstnahme des Autonomiebegriffes von Immanuel Kant, der mit dem kategorischen Imperativ die menschliche Fähigkeit zur Selbstgesetzgebung postuliert hatte. Kants Überzeugung, das Individuum sei Kraft seiner Vernunft autonom in der Lage sein Verhalten in Verantwortung vor seinen Mitmenschen selbst zu steuern, wird von Lenz dahingehend pervertiert, dass er behauptet, eine solche „autonome Ethik“ könne ihre Werte letztendlich selbst setzen. „Wir sind damit bei der autonomen Ethik angekommen, wie sie Kant vertreten hat. Nur aus unserem eigenen Wesen kann unsere Sittlichkeit stammen.“ Kants kategorischer Imperativ müsse mit einem „materialen Inhalt“ gefüllt werden, was durch Fichte mit dem Hinweis auf die „ewige Fortdauer des Volkes“ bereits geschehen sei und nun durch „die Aufstellung der Rasse als höchstes Ziel des sittlichen Handelns“ vollendet werde. Der eklatante Widerspruch zu Kants Formel – „Handle so, dass du die Menschheit sowohl in deiner Person, als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst“ – ist Lenz sehr wohl bewusst. Er wischt ihn mit einem dezisionistischen Handstreich vom Tisch und konstatiert: „Unserem sittlichen Bewusstsein aber entspricht die Selbstzwecklichkeit der Individuen nicht.“³⁷ Es ist der Schlüsselsatz dieses Textes. Er macht den Weg frei, um Menschen das Recht an ihrer Person und an ihrem Körper zu nehmen und sie ohne Skrupel dem Primat der „Rassenhygiene“ zu unterwerfen.

Der Text erhielt 1933 unter dem Titel „Die Rasse als Wertprinzip. Zur Erneuerung der Ethik“ eine Neuauflage bei Lehmanns. Im gleichen Jahr wechselte Lenz

³⁴ Lenz, 1917. 48.

³⁵ Lenz, 1917. 41.

³⁶ Lenz, 1917. 50–51.

³⁷ Lenz, 1917. 44–45.

auf einen Lehrstuhl für Rassenhygiene in Berlin und wurde sowohl zum Abteilungsleiter für Rassenhygiene am Kaiser-Wilhelm-Institut für Anthropologie, menschliche Erblchkeitslehre und Eugenik als auch zum Mitglied des Sachverständigenrates für Bevölkerungs- und Rassenpolitik des Innenministeriums unter Leitung von Wilhelm Frick berufen. Dort war er an der Ausformulierung des „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“, der Grundlage für die später durchgeführte Zwangssterilisierungen, beteiligt, an der Diskussion und Organisation der Sterilisationen sog. Rheinlandbastarde und an den Beratungen zu einem Euthanasiegesetz, das die gesetzliche Basis der Behindertenmorde im Rahmen der „Aktion T4“ abgeben sollte³⁸. Lenz war Mitglied der NSDAP und mehrerer NS-Massenorganisationen. Ab 1940 schulte er „Rassenprüfer“ der Einwandererzentralstelle des Reichssicherheitshauptamtes der SS. 1946 erhielt Lenz zwei Lehrstuhlangebote und konnte, obwohl seine Vergangenheit öffentlich Anstoß erregt hatte, ab 1947 in Göttingen seine Lehre wieder aufnehmen. Nach einem erfolgreichen Entnazifizierungsverfahren wurde er dort 1952 zum Ordinarius für menschliche Erblchkeitslehre ernannt³⁹.

Max Wundt ist keiner politischen Partei beigetreten, er lehnte Parteien als Instrumente der politischen Willensbildung grundsätzlich ab. Der „Parteigedanke“ entspringe den „öden Gleichheitstheorien der Aufklärung“, die einzig sinnvolle Art der Beteiligung des Volkes an der Regierung sei die berufsständische Vertretung⁴⁰. Diesem 1919 formulierten Postulat ist er in der Folgezeit treu geblieben. Er fand andere Wege, seine politischen Grundüberzeugungen auszuagieren. Über seine politisch imprägnierte Hochschullehrertätigkeit hinaus⁴¹ tat er das als Publizist und als Mitglied von Vereinen und Verbänden, so im Alldeutschen Verband,

38 Kaupen-Haas, Heidrun. „Die Bevölkerungsplaner im Sachverständigenbeirat für Bevölkerungs- und Rassenpolitik“. Der Griff nach der Bevölkerung. Aktualität und Kontinuität nazistischer Bevölkerungspolitik. Hg. Heidrun Kaupen-Haas. Nördlingen: Greno, 1986. 103–120. 105, 112–115.

39 Fangerau, 2017. 443–444.

40 Wundt, Max. „Parteien oder Stände?“ *Deutschlands Erneuerung* 3.5. (1919): 333–338. Wundt war der Sohn des Physiologen, Psychologen und Philosophen Wilhelm Wundt. Er war nach einem Studium der klassischen Philologie und Philosophie in Leipzig 1904 mit einer Studie über Herodot in Philosophie promoviert worden, hatte sich in Straßburg 1907 mit einer Arbeit zum „Intellektualismus in der griechischen Ethik“ habilitiert und war dort bis Kriegsbeginn als Privatdozent tätig. Nach seinem Einsatz an der Westfront ließ er sich von September bis Dezember 1918 an die Universität Dorpat „abkommandieren“ und wechselte für das Sommersemester 1919 als a. o. Professor nach Marburg. Hantke, Manfred. Geistesdämmerung. Das philosophische Seminar an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen 1918–1945. Tübingen: Publikationen der Universität Tübingen, 2015. 188. <http://dx.doi.org/10.15496/publikation-4825> (06.06.2020)

41 Die sozialdemokratische Zeitung *Schwäbische Tagwacht* titulierte ihn in ihrem Kommentar zu seiner Berufung nach Tübingen 1929 als „Hakenkreuzprofessor“. Hantke, 2015. 190.

dessen Gesamtvorstand er ab 1925 angehörte, in der Deutschen Philosophischen Gesellschaft und ab 1920 in der Gesellschaft Deutscher Staat, einer vom Vorstand der Alldutschen initiierten Akademiker-Vereinigung, die „die geistigen Waffen für die nationale Politik der Gegenwart und Zukunft“ liefern sollte. Ihre Publikationsreihe wuchs bis 1929 auf 84 Titel an. 1927 wurde Wundt Mitherausgeber der Zeitschrift *Nationalwirtschaft* des Bundes für Nationalwirtschaft und Werkgemeinschaft, einer Abspaltung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie anlässlich der Kontroversen um die Zahlungsregelungen für die deutschen Reparationen nach dem Dawes-Plan. Der Bund propagierte „völkische Wirtschaft“ und „Werksgemeinschaft“ zur Behebung der „klassenkämpferischen Zerreißung der Betriebe.“⁴² Schließlich gehörte Wundt 1927 zu den Unterzeichnern des Gründungsaufrufs für den Kampfbund für deutsche Kultur Alfred Rosenbergs und trat 1936 in die Forschungsabteilung Judenfrage des Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland ein⁴³.

Seine beiden Lehrstuhlberufungen hatten deutlich politische Konnotationen. Mit der 1920 erfolgten Berufung nach Jena sollte dort die deutschnationale Fraktion innerhalb der Fakultät gestützt werden, die die sozialdemokratischen Bestrebungen für eine universitäre Volksschullehrer-Ausbildung bekämpfte⁴⁴. Im Berufungsverfahren für seinen Wechsel nach Tübingen 1929 wurde sein Philosophieren als „die eigentlich deutsche Form der Weltanschauung“ gewertet, und seine „besonders starke Persönlichkeit“ und rhetorische Begabung ließen ihn geeignet erscheinen für die zahlreichen „nicht-fachphilosophischen“ Hörer an der Philosophische Fakultät. 1935 bescheinigte ihm der Rektor der Universität sein „einzigartiges Verständnis“ für den „völkischen Charakter der deutschen Philosophie“⁴⁵. Sein 1926 bei J.F. Lehmanns erschienener Band „Deutsche Weltanschauung. Grundzüge völkischen Denkens“ hat den Charakter eines Grundlagenwerkes, weshalb es hier repräsentativ für Wundts Gedankenkosmos in seinen Leitlinien skizziert werden soll.

Wundt hantiert im Gegensatz zu Lenz nicht mit Zitaten von Vertretern des deutschen Idealismus, er entwickelt vielmehr eine eigene Erzählung vom vermeintlich qualvollen Prozess der Selbstfindung des „deutschen Geistes“ von den Ursprüngen des „Eintritts der Germanen in die Weltgeschichte“ bis in die Gegenwart der „völkischen Weltanschauung“. Sein Ziel ist die „Vertiefung“ der völkischen

⁴² Jungcurt, 2016. 174.

⁴³ Hantke, 2015. 194; Ferdinand, 2002. 5.

⁴⁴ Eine ausführliche Darstellung des „Thüringischen Hochschulkonfliktes“ findet sich bei Tilitzki, 2002. 126–129.

⁴⁵ Hantke, 2015. 189–190.

schen Bewegung von einer „Kampfbewegung“ zur „geistigen Bewegung“⁴⁶. Er will den Deutschen die verloren gegangene Metaphysik zurückgeben, denn ohne „solch Allerheiligstes“ könne kein Volk existieren. Die „große Besinnung des deutschen Volkes auf sich selbst“ sei das Gebot der Stunde. Man könne die „völkische Weltanschauung“ nicht auf die „Rassenfrage“ reduzieren, Rasse sei ein „Naturbegriff“, sei materialistisch und damit Teil einer „widervölkischen Weltanschauung“. Die „völkische Weltanschauung“ müsse der „völkischen Wahrheit“ folgen, Wahrheit sei wie Gott „ewig“ und offenbare sich jedem Volk in einer besonderen Form. Die Deutschen seien es, die unter den germanischen Völkern „dem Kerne selbst am nächsten gekommen“ seien.⁴⁷

Allerdings – und nun breitet Wundt ein ausuferndes Opfernarrativ vor dem Leser aus – sei diese Wahrheitsfindung immer wieder mit dem Eindringen „fremde[r] Einfuhr“ und durch „fertiges Erbe“ behindert worden, bis schließlich „die Juden [...] den geistigen Besitz der Deutschen“ verwaltet hätten. Antike Philosophie und christliches Erbe seien zwar „köstliche Geistesgüter“, aber „nur sehr allmählich“ sei es gelungen, dass diese „fremde Geisteswelt gewissermaßen einge-deutscht“ werden konnte. Nach großen Erfolgen durch Martin Luther, Meister Eckhart und Jakob Böhme habe der Dreißigjährige Krieg wieder alles zunichte gemacht und die Deutschen erneut „der Ausländerei“ preisgegeben. Und dennoch sei es Männern wie Kant, Fichte, Hegel, Schelling und Schopenhauer gelungen, aus der „Tradition des griechischen Denkens“ und unter „Beseitigung des Fremden und Undeutschen“ dieser Überlieferung „die deutsche Weltanschauung“ zu schaffen „die dem echten deutschen Sinn gemäß war.“ Aber ein weiteres Mal sei man von dieser „Höhe“ herabgestürzt und dem „Materialismus und Positivismus [...] der französischen Aufklärung“ verfallen, ein besonders schmachvoller Absturz, denn er sei „unter deutlichem jüdischem Einfluss“ geschehen und das 19. Jahrhundert über hätten „die Juden die Deutschen nicht zu dem ihnen eigenen Denken und Leben gelangen zu lassen.“⁴⁸

Damit ist das antisemitisch grundierte Terrain abgesteckt, innerhalb dessen sich die weiteren Ausführungen bewegen. Wundt greift darin zurück auf eine sogenannte Substanz des Deutschseins, die er im „arischen Glauben“ und im „deutschen Denken“ begründet sieht, deren „Zusammenklingen“ es den Deutschen ermöglichen soll „die ewige Wahrheit in ihrer eigenen Sprache auszusprechen“. Der „arische Glaube“, nach Wundt die Überlieferung der Mythenerzählungen der Edda, erhält die Funktion eines Korrektivs, anhand dessen „Verwandtes und

⁴⁶ Wundt, 1926. 3.

⁴⁷ Wundt, 1926. 9–13.

⁴⁸ Wundt, 1926. 14–18.

Fremdes“⁴⁹ getrennt werden müssten, denn Wundt hat in der Geschichte des sogenannten deutschen Denkens ein Dilemma entdeckt: „Wollen wir alles Fremde aus unserer Entwicklung ausmerzen [...], so geht uns der bestimmte Reichtum des Inhalts verloren. Ergreifen wir dagegen den von unseren großen Führern geschaffenen Gehalt [...], so sehen wir uns rasch in fremde Geistesströmungen hineingerissen“⁵⁰. Als Ausweg aus diesem Dilemma dient ihm der zuvor als „materialistisch“ geschmähte „Rassegedanke“, den er als Grundlage der „völkischen Weltanschauung“ bereits verworfen hatte. Die Rasse sei „international“, sie überschreite „die Grenzen der Völker“ und „sehr wahrscheinlich“ seien „die Arier in allen Völkern die schöpferischen Teile gewesen [...], die alle geistigen Werte der Menschheit geschaffen“ hätten⁵¹. Rassen seien „Geistesmächte“, die „echten Griechen“ wie „die echten Römer“ seien von „nordischer Rasse“ gewesen und „nordisches Blut“ reiche bis nach Palästina, aus dem Neuen wie aus Teilen des Alten Testaments spreche „der edle, germanischem Denken verwandte Geist“. Mit dieser sophistischen Volte kann Wundt eine „wunderbare innere Verwandtschaft des germanischen Wesens mit dem christlichen Glauben und dem griechischen Geiste“ entdecken⁵² und ihnen die Fremdheit wieder aberkennen, die er ihnen zuvor attestiert hatte. Sein Inklusionsmanöver ermöglicht es ihm, die entscheidende Alterität dem noch verbliebenen Fremden, dem „jüdischen Denken“ und seiner „Eigenart“, zuzuweisen. Das „deutsche Wesen“ sei „das gerade Widerspiel“ des jüdischen, die „völkische Weltanschauung“ müsse im „Gegensatz und in der Gegenüberstellung“ zum „jüdischen Denken“ formuliert werden. Im Folgenden entwickelt er aus der anti-judaistischen Denkfigur der Juden als Christusmörder, die das Angebot der „Versöhnung Gottes mit der Welt“ ausgeschlagen hätten, das Konstrukt eines spezifisch „jüdischen Denkens“, das den Zusammenhang von Gott und Welt verloren habe. „Endliches und Unendliches“ seien keine „lebendige Einheit“ mehr, diese falle in „zusammenhanglose Stücke tot auseinander“, so sei „totes“ ja „tötendes Denken“ entstanden, das das Judentum zu einer „verneinenden Macht“ habe werden lassen mit „furchtbaren Wirkungen auf das gesamte neuere Geistesleben.“ Von den Deutschen hingegen sei „das Wesen der Wahrheit, die Einheit des Unendlichen und Endlichen, [...] am tiefsten und am meisten umfassend ergriffen“ worden. Alle anderen europäischen Völker seien in ihren Weltanschauungen nur in der Lage „von der Wahrheit [...] einen Teil“ zu erblicken. Somit sei „das Ringen um eine völkische Weltanschauung [...] das Ringen um die Wahrheit selbst.“⁵³

49 Wundt, 1926. 52–55.

50 Wundt, 1926. 38.

51 Wundt, 1926. 28.

52 Wundt, 1926. 44, 47, 55.

53 Wundt, 1926. 66–69.

Die folgenden Kapitel variieren diesen Thesenkanon vor dem Hintergrund der europäischen Philosophiegeschichte, deren einzelne Autoren danach sortiert werden, ob sie den von Wundt geschaffenen Kriterien der „Versöhnung von Gott und Welt“ oder deren „Trennung“ verhaftet seien. „Trennung“ meint alle Denkrichtungen rationaler, kritischer und aufklärerischer Orientierung bis hin zum „Intellektualismus des Judentums“. Sie werden mit dem Verdikt des „Fremden“ belegt und verworfen. In einem Anhang unter dem Titel „Der ewige Jude“ konfrontiert Wundt ein letztes Mal seinen völkisch-mythologisch gewendeten Idealismus mit dessen imaginiertem Widerpart und entwirft eine Geschichte des Judentums als vermeintlich warnendes Beispiel für ein Volk, das „den edlen Teil seines Wesens nicht zu bewahren vermochte“, das als „Spielball der es umgebenden mächtigeren Völker“ ein „verdrängtes Herrschaftsbewusstsein“ entwickelt und im „Gelde“ das Mittel gefunden habe, seine „verdrängten Machtbedürfnisse zu befriedigen.“⁵⁴ Damit ist der Bogen vom vermeintlich philosophischen Materialismus des sogenannten jüdischen Denkens zum gängigen antisemitischen Topos des „jüdischen Mammonismus“ geschlagen. Man möge sich vom „ewigen Juden“ lossagen und zum „ewigen Deutschen“ bekennen lautet sein abschließender Appell⁵⁵. Die Tübinger Universitätsleitung ist diesem Diktum schon frühzeitig gefolgt. Seit 1931 gab es dort keine jüdischen Hochschullehrer mehr und „rassefremde Ausländer“ wurden schon seit den zwanziger Jahren nicht mehr zum Studium zugelassen, wie die Universitätsverwaltung stolz vermeldete⁵⁶. Max Wundt hat der Universität den Dienst erwiesen, das anti-jüdische Ressentiment mit einem philosophischen Konzeptualisierungsversuch zu adeln. Die Atmosphäre „revolutionärer Militanz“ an der Universität Tübingen und ihren Einfluss auf spätere Täter des NS-Regimes hat Michael Wildt überzeugend dargestellt⁵⁷. Max Wundt wurde 1945 emeritiert, publizierte in der Folgezeit zu Platon, Descartes, Kant und Hegel und bezog bis zu seinem Tod 1963 eine Beamtenpension⁵⁸.

Fritz Lenz und Max Wundt haben jeder auf seine Weise Paradigmata geschaffen, die völkischen Denkfiguren eine philosophische Begründung unterlegen. Lenz instrumentalisiert als Rassenhygieniker und Sozialingenieur Textpassagen von Fichte, Schopenhauer und Kant für den Versuch der Letztbegründung einer „Rassenethik“ aus dem deutschen Idealismus. Er setzt „Rassenpflege“ als „sittliches Hochziel“ und damit als letztgültiges Moralprinzip, dem alles menschliche

⁵⁴ Wundt, 1926. 179–187.

⁵⁵ Wundt, 1926. 195.

⁵⁶ Wildt, Michael. Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg: Hamburger Edition, 2002. 92.

⁵⁷ Wildt, 2002. 89–104.

⁵⁸ Ferdinand, 2002. 5.

Handeln unterzuordnen sei. Wundt konstruiert als akademisch ausgewiesener Philosoph und Lehrstuhlinhaber das Narrativ eines Ariermythos, das in Konfrontation mit „fremdem“, respektive „jüdischem Denken“, der Ermittlung einer „völkischen Wahrheit“ dienen soll. Mit der Setzung der Rasse als „Geistesmacht“, als Schöpferin „völkischer Wahrheit“ schafft er das Konstrukt einer spezifisch völkischen Erkenntnistheorie. Beide verfügten über ihre Verankerung in den publizistischen Netzwerken nationalistisch-völkischer Organisationen und Verlage über hinreichende Möglichkeiten ihren Narrativen Aufmerksamkeit und Geltung zu verschaffen.

